

Süddeutsche Zeitung vom 21.09.1979

Blutsauger im Akkord

Am Rinderschlachtband, wo sich brüllende Tiere in handliche Fleischstücke verwandeln, wird eine Tätigkeit verrichtet, die auch Gefühle tötet

Von Stefan Klein

Benno Krolls Leidenschaft sind die Schnauzer. Die züchtet er. Kürzlich ist er von seinen Freunden zum Landesgruppenzuchtwart gewählt worden. Darauf ist er sehr stolz. Benno Kroll führt ein glückliches Familienleben, sagt er. Sein Sohn ist 24 und bei der Polizei. Benno Kroll hat einen stämmigen, etwas untersetzten Körper und schütteres, graues Haar, das er sehr akkurat auf seiner Schädeldecke verteilt. Sein Gesicht wirkt etwas verkniffen. Das liegt wohl daran, daß er die Augen zu schmalen Schlitzen verengen muß, wenn sie nicht den Rauch abbekommen sollen, der von einer ständig im Mundwinkel hängenden Zigarette aufsteigt. Benno Kroll ist 65. Rentenalter. Trotzdem arbeitet er noch. Er ist "Schießer". Sein Tätigkeitsfeld ist die "Tötefalle" im Bochumer Schlachthof.

Tötefalle ist ein Ausdruck von Benno Kroll. Die anderen sagen Rinderfalle. Gemeint ist jene schmale Betonbox, zu der eine türhohe Öffnung führt, gerade so breit, daß eine Kuh oder ein Bulle durchpaßt. Hat man das Tier hier hindurchgetrieben, schiebt sich von oben eine Eisenklappe herunter und schließt die Öffnung - das Rind sitzt in der Falle. Von drei Betonwänden und einer Eisenwand eingeschlossen und zur Bewegungsunfähigkeit verurteilt, steht es dann dumpf stierend oder noch mal brüllend in seinem Gefängnis. Nur der Kopf ragt knapp über die Mauern hinaus — in Reichweite von Benno Kroll.

Hier am Rande der Rinderfalle ist sein Arbeitsplatz. Hier hängt - an einem Metallgeländer - sehr ordentlich seine braune Ledertasche, in der er die Wurst- und Fleischpakete verschwinden läßt, die ihm die Bauern gelegentlich zustecken. Benno Kroll ißt sehr gerne Fleisch und Wurst. Neben der Tasche befindet sich - ebenfalls am Geländer befestigt - ein kleines Metallbrett. Auf dem steht eine in drei Fächer unterteilte Schachtel aus Schweinsleder, nicht größer als eine Federmappe. Kleine Metallhütchen mit verschiedenfarbigem Pulver liegen darin — sogenannte Kartuschen. Die gelben im ersten Fach sind für Kleintiere wie Kälber und Hammel, die roten im mittleren für Ochsen, Kühe oder auch mal Pferde, die schwarzen Kartuschen schließlich sind für Bullen und Stiere.

Nicht weit von dem Kartuschenbrett hängt ein etwa ellenlanger, runder Metallbehälter, in dem ein längliches, schweres Gerät steckt: der Bolzenschußapparat. Wenn ein geübter Schießer danach greift, um eine Kartusche einzuführen, sieht er kaum noch hin. Er beherrscht jeden Handgriff im Schlaf; Verschlusskopf abnehmen, Kartusche reindrücken, Apparat wieder zusammensetzen, Zündbolzen soweit herausziehen, bis der Abzugshebel einrastet. Benno Kroll ist ein geübter Schießer. Mit der Routine eines Mannes, der seit dreißig Jahren in diesem Geschäft tätig ist, hantiert er mit seinem Schußapparat, in den er an diesem Morgen fast nur rote Kartuschen einsetzt. Er hat es mit Kühen zu tun,

Scharfes metallisches Klacken

Ist das Tier in der Falle, die Eisenklappe geschlossen, der Abzugshebel gescannt, werden die Augenschlitze in Benno Krolls Gesicht für einen kurzen Augenblick noch schmaler: Er fixiert sein Gegenüber. Dann macht er zwei, drei schnelle Seitwärtsschritte, um in den Rücken des

Tieres zu kommen. Von hinten setzt er den Bolzenschußapparat mit einer schnellen Armbewegung auf die Stirn der Kuh auf. In der Zehntelsekunde, wo Apparat und Tierfell sich berühren, drückt Benno Kroll den Abzugshebel herunter. Ein scharfes metallisches Klacken ist zu hören, dann ein dumpfes Poltern: Die Kuh, auf deren Stirn ein kreisrundes, vom Blut rotes Loch davon zeugt, daß der etwa zehn Millimeter lange Schußbolzen die Schädeldecke durchschlagen und einen Teil des Gehirns zertrümmert hat, ist blitzartig zusammengebrochen.

Der ganze Vorgang, vom Laden bis zum Schießen, hat kaum eine Minute gedauert. Benno Kroll sagt, dies sei die "leichteste Arbeit im ganzen Schlachthof". Und "human" sei sie auch: "Das ist das Schmerzloseste, was es gibt." Benno Kroll muß es wissen: Er hat noch Zeiten erlebt, "da haben wir die Tiere mit dem Hammer geschlagen". Auch für Schlachthofbetriebsinspektor Helmut Stumpe "gibt es keine humanere Tötung als hier: Denken Sie nur an die Juden, Griechen oder Türken - die töten die Tiere ohne Betäubung". In der Tat bewirkt Benno Krolls Arbeit noch nicht den Tod, sondern nur die Betäubung. Es ist gewissermaßen die erste Klappe beim Töten eines Schlachtviehs.

Die zweite beginnt damit, daß Benno Kroll die Metallwand der Tötefalle so verschiebt, daß das zusammengebrochene Tier, auf leicht abgeschrägtem Boden liegend, seitlich herausrutschen kann. Während Kroll die Metallwand in ihre Ausgangsstellung zurückbewegt, die leere Kartuschenhülse aus dem Bolzenschußapparat herausfallen läßt, eine neue Kartusche einsetzt und sich dem nächsten Tier in der Falle zuwendet, beginnt unterhalb der Rampe die Arbeit eines Mannes, vom dem er sagt: "Der hat einundfünfzigzwo, so 'ne Arbeit, die kann nur ein Bekloppter machen."

Das erste, was einem an diesem großgewachsenen, kräftigen Mann auffällt, sind seine mit heiserer Stimme ausgestoßenen, derben Flüche, die seine Arbeit begleiten. Im Gegensatz zu dem sehr konzentrierten, ruhig und besonnen wirkenden Kroll sind seine Bewegungen hektisch und nervös, Das Gesicht mag Gefühle ausdrücken können - hier ist es nur ein Konzentrat äußerster Anspannung. Dieser Mann hat die Aufgabe, einen bleistiftdicken Metalldraht in die Schußwunde am Kopf des Tieren zu stoßen — so tief, daß das Rückenmark zerstört, und das Tier bewegungsunfähig wird. Der Schuß in der Tötefalle hat zwar bewirkt, daß das Tier betäubt ist, aber nicht verhindert, daß es im Todeskampf noch um sich tritt. Deshalb muß das Rückenmark zerstört werden. Deshalb auch die nervösen Bewegungen des Mannes, der ständig auf der Hut sein muß, daß er nicht von einem wild schlagenden Bein getroffen wird.

Liegt das Vieh dann ruhig und nur noch gelegentlich zuckend da, kann der Teil der zweiten Etappe beginnen, dem der Mann seine Berufsbezeichnung verdankt: Man nennt ihn Aufhänger. ... (fehlt im Archiv) beim des Tieres, das andere an einer von der Decke baumelnden Zugvorrichtung zu befestigen, so daß nun Benno Kroll wieder in Aktion treten kann. Über das Geländer der Rampe gelehnt, das unten liegende Tier im Blick, drückt er auf einen kleinen Knopf und setzt damit die Zugvorrichtung in Bewegung. Langsam wird der massige Tierkörper nach oben gezogen - ein seltsam unwirkliches Bild: Das Tier, das eben noch sehr lebendig dastand, hängt nun wie ein riesengroßer nasser Sack an einer Kelle, Hinterbein steil nach oben, Kopf nach unten, die Zunge weit aus dem Maul.

Rinder, bei denen das Rückenmark dem Eisendraht widerstanden hat, kann man in dieser grotesken Stellung noch mit einem Bein in die Luft stampfen sehen. Doch das sind die unwiderruflich letzten Reflexe im Todeskampf, denn die nächste Station nach Schiesser und Aufhänger ist der Abstecher - ein Metzger, sticht ins Herz des Tieres. Er ist der erste Mann am sogenannten "Entbluterförderer" - eine Bezeichnung, deren Inhalt schnell verständlich

wird, wenn man sieht, wie das Messer des Abstechers eine klaffende Wunde in das Fell des Tieres reißt, aus der ein Sturzbach von Blut hervorschießt. Von einem Trichter aufgefangen und durch ein Plastikrohr in ein Faß geleitet, kommt das Tierblut in eine spezielle Verarbeitungsanlage, wo Blutplasma hergestellt wird.

Der Abstecher an diesem Tag heißt Heinrich Brinkmann. "Ich bin der Blutsauger", sagt er und grinst. Darüber müssen auch seine beiden Kollegen am Entbluterförderer lachen - Reinhard Katuschewski und Armin Rambo. Diese beiden sind die ersten, die es mit dem toten Rind zu tun haben. Sie sind es auch, die mit jenem Prozeß anfangen, an dessen Ende von einem Tier nur noch zwei Fleischhälften, der Kopf und die Innereien übrigbleiben. Katuschewski beginnt das Enthäuten, indem er mit einem Messer Kopf- und Halsfell ablöst und die Ohren abschneidet. Rambo entfernt mit einer hydraulischen Zange, die aussieht wie eine überdimensionale Nagelschere, die Hörner sowie die Vorderbeine auf halber Lunge ab. Polternd fallen sie zu Boden und bilden um die Gummistiefel herum einen kleinen Berg.

Dann legt er, ebenfalls mit einem Messer, die Stümpfe frei, enthäutet auch die Brust, wobei er das Fell, nur löst, nicht abschneidet. In blutigen Fetzen hängt es nach unten - ein Tierkörper wird auf Metermaß zurechtgestutzt. Rambo und Katuschewski, beide gelernte Metzger, arbeiten mit hoher Präzision. Ihre Handgriffe verraten Erfahrung, Routine und - "eine gewisse Abstumpfung", wie Stumpe die Tatsache umschreibt, daß diese Männer ohne ein Zeichen von Ekel oder Widerwillen ihre blutige Arbeit verrichten. Alle paar Minuten müssen sie zu einem der Wasserschläuche greifen, um Arme und Hände, Gummischürze und Gummistiefel vom Blut zu säubern.

"Gewohnheitssache", sagt Rambo, "alles Gewohnheitssache." Er ist ein stämmiger Kerl mit blonden Locken, der zwischen zwei Vorderbein-Amputationen schnell mal ein Leberwurstbrot isst und dabei voller Stolz davon erzählt, daß er unlängst einen Karpfen aus dem Rhein-Herne-Kanal gezogen hat, und was für einen: Satte 31 Pfund wog der. Seinem zehnjährigen Jungen freilich wünscht er einmal einen anderen Job, denn "dass hier, das ist Knochenarbeit", eine, die man abends in den Gliedern spürt — je nachdem, wie schnell das Band gelaufen ist.

Normalerweise bewegt es sich in einem Tempo, das den Durchlauf von etwa 28 Rindern pro Stunde ermöglicht — das sind bei sieben Stunden Arbeitszeit rund 200 Tiere am Tag, Benno Kroll erinnert sich an einen Tag, da kam man am Ende auf 300. Den meisten war das mörderische Tempo gar nicht einmal unangenehm, denn als Lohn- oder Kopffhlächter werden sie nach der Zahl der Tiere bezahlt, die sie an einem Tag schaffen. Oberarzt Gerhard Zimmermann sagt: "Wenn die ein festes Einkommen hätten, würden sie nach einer Stunde müde. So aber werden die Gesichter um so fröhlicher, je länger es dauert."

An diesem Tag läuft das Band normal, pro Stunde machen etwa 28 Tierleiber die Reise quer durch die Halle, wobei sie von Station zu Station mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt verlieren. Nachdem sie Brinkmann, Katuschewski und Rambo passiert haben, rücken sie auf ihrer Deformationsfahrt stetig voran: Erst wird das Hinterbein-Paar mit einer elektrischen Säge abgetrennt, dann das Rückenfell soweit losgelöst, daß es schließlich von einer Maschine in einem Zug abgezogen werden kann. Das nächste, was der Torso verliert, ist der Kopf: ein Metzger schneidet ihn ab, löst die Zunge und sticht die Augen aus, die er in einem Metallkorb wirft. Rinderaugen sind begehrtes Anschauungsmaterial für den Biologieunterricht in Schulen.

Ein blutiges Bündel

Getrennt zwar, aber nebeneinander hängend, treten Kopf und Rumpf die Weiterreise zum Ausschlachtband an, wo zunächst mit einer Säge die Brust geöffnet wird, damit die Innereien entnommen werden können: Darm, Leber, Niere, Luft- und Speiseröhre. Damit nichts durcheinanderkommt, werden die blutigen Bündel wiederum parallel zum Körper aufgehängt, so daß das Tier nun schon in drei Teilen unterwegs ist Kopf, Rumpf, Innereien. Nicht lange, da sind es vier: Nach der Fleischschau wird der Rumpf in zwei Hälften zerteilt. Aus einem Tier sind nun Stücke geworden, Handelsware, die abgestempelt, gewogen und nach der Festigkeit des Fleisches klassifiziert wird. Noch ein paar "Verschönerungsarbeiten", wie ein Metzger das Abschaben von Fettresten nennt — dann geht es ab ins Kühlhaus. Der Weg dorthin ist, unterhalb der Transportschienen, auf dem Boden durch eine feine Blutspur markiert.

Sieben Stunden wird an diesem Tag am Rinderschlachtband gearbeitet. Sieben Stunden in, einer Halle, die erfüllt ist von einem süßlich-penetranten Blutgeruch, vom Brüllen der Tiere, vom Kreischen der Sägen und von dem metallischen Krachen, das jedesmal zu hören ist, wenn die hängenden Tierkörper ein paar Meter voranrücken. Dazwischen in regelmäßigen Abständen das Klacken des Bolzenschußapparats von Benno Kroll. Nachdem er den ganzen Tag Kühe geschossen hat, kommen nun, kurz, vor Feierabend, noch ein paar Bullen dran. Eigentlich müßte er jetzt zu den schwarzen Kartuschen greifen, aber er nimmt weiterhin die roten. "Damit schaff ich das auch", sagt er. Sportlicher Ehrgeiz an der Tötefalle.

Als noch zwei Bullen übrigbleiben, hält er mir das Schießgerät hin: "Willste auch ma schießen?", fragt er, "Es ist ganz leicht, kann nix passieren." Ganz begeistert über seine Idee, schwenkt er freudig seinen Schussapparat und lächelt dann spöttisch, als er sieht, wie ich zurückweiche. "Komm", versucht er es ein letztes Mal, "is doch ganz leicht, dann kannst sagen, du hast auch schon mal eine geschossen." Als er merkt, daß nichts zu machen ist, schießt er selber: kurzer Blick, zwei, drei Seitwärts-Schritte, Schußapparat auf die Stirn klack: "Siesse", sagt er, "so einfach is dat."